



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schoener,R.: Pater Curci über den Vatikan und Italien. II .

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pater Curci über den Vatikan und Italien.

Von Dr. R. Schöner.

II.

Nach Curci's Meinung ist eine Einigung zwischen dem päpstlichen Stuhl und Italien möglich, nothwendig und für beide Theile vom höchsten Vortheil. Entgegen den feindseligen Protestationen der Klerikalen behauptet er, daß die Kirche und der Papst dabei gewinnen, entgegen dem Mißtrauen der Patrioten, daß Italien nur dadurch vom Untergange gerettet und zu wahren Heile geführt werden wird. „Die Vorsehung,“ sagt er, „hat theils durch die That theils durch Zulassen die Dinge so eingerichtet, daß allein auf jenem Wege (einer Aussöhnung) gegenwärtig dem Papste seine Unabhängigkeit garantirt werden kann unter voller Zufriedenstellung der ganzen Katholischen Welt, und daß zugleich das Ansehen Italiens befestigt und seine Unabhängigkeit gesichert wird, derart daß Kraft eines ganz einzigen Zusammentreffens heute das, was von großem Nutzen für die Kirche sein würde, nicht bloß nützlich, sondern unentbehrlich ist für die Erhaltung und für die Existenz der Nation.“ — Mehr als an die Nation denkt der Jesuitenpater hierbei begreiflicher Weise an die Kirche; ja man kann sagen, daß er, wie das Folgende beweisen wird, lediglich auf den Vortheil des Papstthums und der Kirche abzielt und den Nutzen der Nation nur deshalb daneben stellt, weil er ihres Beistandes zur Realisirung seiner Projekte bedarf. Was er unter dem Nutzen der Nation versteht, wird bald klar werden.

In seinem Briefe stellt er an die Spitze der bezüglichlichen Ausführungen den Satz: „Wenn es thöricht und verderblich ist, eine weltliche Macht „wie vorher“ zu erhoffen, so könnte man doch sehr wohl daran denken, die Unabhängigkeit der Päpste mit einer wahren Souveränität sui generis zu sichern im Einklang mit der neuen Lage, in welche Europa und Italien mit ihm eingetreten ist.“ Daß er dies auf dem Wege eines Concordates erhofft, spricht er an vielen Stellen aus, am deutlichsten mit den Worten: „Man sieht keine Grenzboten II. 1878.

Gründe, aus denen mit diesem christlichen Italien die Kirche und der Papst sich nicht versöhnen könnten; im Gegentheil sieht man einen gewichtigen Grund der Liebe es thun, nämlich um es nicht in der Sitte und im Glauben durch die Revolution zu Grunde richten zu lassen.“ Solche Ausföhnungen und Concordate sind, wie Curci erinnert, in der Politik der Kirche etwas ganz Gewöhnliches und zu allen Zeiten den verschiedensten auch feindlichen Mächten gegenüber angewendet worden, weshalb es sinnlos ist, sie jetzt als etwas Unzulässiges zu perhorresziren. — Damit man jedoch keinen Augenblick glaube, daß er die modernen Staatsgrundsätze anzuerkennen gewillt sei, und eingedenk der Verfolgungen, die seine Versöhnungspredigt ihm eingetragen hat, beeilt er sich zu erklären, daß allerdings nicht mit der jetzigen Regierung Italiens und ihren Prinzipien, die „antichristlich und zum großen Theil antirationell“ sind, sondern nur mit dem „wahren christlichen Italien“, das unter der Landbevölkerung und in Piemont noch eine große Vertretung habe, eine Ausföhnung möglich ist. Mit diesem Italien soll der Papst ein Concordat schließen, welches seine Souveränität und angeblich das Wohl des Landes für immer sicher stelle. Die Entwerfung desselben überläßt er der höchsten kirchlichen Autorität; doch giebt er selbst seine Hauptpunkte an, die wir im Folgenden betrachten werden. Man wird mit Erstaunen sehen, was er dem „wahren christlichen Italien“ zu bieten wagt. Zuvor aber wollen wir seine Meinung über das „antichristliche und antivernünftige“ hören, zu dem in erster Linie die Regierung und die Volksvertretung gehört.

Curci's Aeußerungen über diesen Punkt sind deutlich genug. „Wenn man,“ sagt er, „von den antichristlichen und größtentheils antirationellen Prinzipien spricht, auf denen die gegenwärtige Ordnung der Dinge errichtet ist und geleitet wird, so ist unzweifelhaft von Seiten der Kirche eine Ausföhnung oder ein Einverständnis unmöglich, welches ihre Zulassung in der Theorie oder ihre Anerkennung in der Praxis als an und für sich berechtigt mit sich brächte,.... und man muß schnell einsehen, daß ein Ausgleich nicht möglicher ist als der zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen Christus und Belial.....
Ja ich will noch mehr behaupten: Es wäre nicht bloß absurd an eine Versöhnung der Kirche mit jenen Prinzipien zu denken, was bedeuten würde, daß sie sich selbst verläugnet, sondern auch gerade so mit den Menschen, welche jene Prinzipien bekennen, sofern sie durch solches Bekennen sich zu Urhebern wahrhaft verwerflicher Werke gemacht haben, (und zu glauben) daß jene Einigung eine Akzeptirung jener (Menschen), wie sie sind, und eine Legitimirung dieser (Prinzipien) mit sich brächte.*)

*) Der mangelhafte Stil kommt auf Curci's Rechnung.

Das ist die Anschauung, auf Grund deren Curci Aussöhnung zwischen Staat und Kirche predigt und auf welcher seine Concordatvorschläge beruhen: Die Prinzipien und die Personen, welche das gegenwärtige Italien leiten, sind von Grund aus verwerflich und mit ihnen ist keine Aussöhnung möglich! Sie müssen also beseitigt werden. Wie fängt man das an? — Curci hat darauf eine Antwort, die erstaunlich genug klingt: „Um das zu erreichen, ist es unerlässlich sich des eigenen Rechtes zu bedienen, indem man in die gesetzlichen Bahnen eintritt und ohne Nebenzwecke (*senza secondi fini*) die Dinge acceptirt wie sie sind“, was an einer andern Stelle wiederholt wird mit den Worten: „Mit der aufrichtigen, loyalen und von Hintergedanken freien Acceptirung Italiens, wie es ist, müßte Hand in Hand gehen die Anerkennung des Königs“ u. s. w. Stehen diese Worte nicht im schneidendsten Widerspruch mit der oben ausgesprochenen Unmöglichkeit eines Paktes mit der Landesregierung und Landesvertretung, die doch wohl einen Theil des „Italien, wie es ist“ ausmachen? — O, nein! Denn nach jesuitischem Sprachgebrauch bedeutet eine „aufrichtige, loyale und von Hintergedanken freie Anerkennung“ eben durchaus keine Anerkennung. Sie bedeutet nur, daß man Mangels anderer Mittel sich stellt, als erkenne man Italien an, um den Einfluß zu gewinnen, der nöthig ist, um es wieder zu stürzen.

Alles Folgende wird diese Behauptung beweisen. Es wird beweisen, daß der Vater Curci, der so viel vom freien und einigen Italien spricht und wahrscheinlich auch glaubt zu dessen Heile zu wirken und der deshalb von der fanatischen Partei verfolgt worden ist, in Wahrheit keinen andern Zweck hat, als Italien wieder unter das Joch der Geistesknechtschaft des Vatikans zu beugen und vom König und den Ministern bis zum Dorfschullehrer Alles dem Geiste des Syllabus unterthan zu machen. Seine Vorschläge zu diesem Zwecke sind zum Theil so ungeheuerlich, zum Theil so naiv, daß man sich erstaunt fragt: ob der Mann denn von keinem Geistesfortschritt weiß seit Thomas' von Aquino und Ignatius von Loyola's Zeiten; zugleich aber die Ueberzeugung gewinnt, daß er keinen Vernünftigen bethören wird. Denn unter dem Röder von „Versöhnung“, „Anerkennung Italiens“ und „Heil des Vaterlandes“ schauen auf allen Seiten die spitzen Haken der Priesterdespotie, der Gedankenknechtung und das Syllabus hervor, deren Segnungen Italien zur Genüge kennt. — Ehe wir auf die Umwälzungsprojekte Curci's eingehen, wollen wir noch eine Blumenlese seiner Aussprüche über das „Italien, wie es jetzt ist“ und über das Verhältniß der Kirche zu staatlichen Gewalten überhaupt zusammenstellen, um keinen Zweifel darüber zu lassen, wie es mit seiner „aufrichtigen und loyalen Acceptirung“ gemeint ist.

Aufrichtig acceptirt wird nur ein Theil Italiens. Welcher gemeint sei, wird

wohlweislich gar nicht, oder nur mit dem allgemeinen Ausdruck „der christliche“ ausgesprochen; natürlich ist es der, welcher sich dem Alerikalismus unterwirft. „Mit dieser Regierung, mit diesen Feinden, die sich derselben bemächtigt haben, ist jede Versöhnung unmöglich, doch ist in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ein Theil, der recht wohl vom Papste angenommen werden kann, und gerade in der aufrichtigen und loyalen Annahme dieses annehmbaren Theils würde das Geheimniß bestehen diese Regierung und diese Männer zum Teufel (alla malora) zu schicken und Italien sowie die Kirche von einer solchen Geißel zu befreien.“ Also man acceptirt vorläufig, was man eben acceptiren muß, die Einheit Italiens, den König, den Sitz der Regierung in Rom u. s. w., und man redet dem Volke vor, dies geschehe „loyal, aufrichtig und ohne Doppelzwecke“. So bekommt man Einfluß auf das innere Leben des Landes, auf Gesetzgebung, Regierung u. s. w., und wenn dieser stark genug ist, so benutzt man ihn, um seine speziellen Absichten zu erreichen, die nach jesuitischem Sprachgebrauch keine Nebenzwecke sind, sondern nur auf den Umsturz alles Bestehenden ausgehen. Denn man glaube ja nicht, daß die „loyale Acceptirung“ einen Verzicht auf das, was die Kurie verloren hat, und eine Anerkennung der gegenwärtigen Lage einschließe. Im Gegentheil! Die Kirche hat schon oft mit dem Zwang der Umstände paktirt und Concordate geschlossen, um ihre Beschädigungen möglichst zu mildern und den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. „Aber damit werden,“ wie Curci in dem vertraulichen Briefe an den Papst sagt, „die Ungerechtigkeiten nicht legitimirt; nichts weniger als das!“ Es ist für jetzt unmöglich den früheren Zustand wiederherzustellen; also muß ihn der Papst vor der Hand acceptiren. „Er würde damit nicht auf das Seinige (also auf den Kirchenstaat und alles Weitere!) verzichten; denn gewiß hat er alles Mögliche gethan, um es zu bewahren. Aber angenommen daß es menschenunmöglich geworden sei es zu bewahren und gar es wiederzugewinnen; angenommen, daß die Erwartung von Wundern eine Sache ist, die von vernünftigen Menschen nicht ernsthaft genommen werden kann, so würde es politische und christliche Weisheit sein die Konsequenzen solcher Thatsachen zu acceptiren.“ Diese Acceptirung, er wiederholt es immer, würde „keineswegs eine Anerkennung der herrschenden Personen und ihrer Werke enthalten. Nichts weniger als das! Die Werke bleiben immer, was sie sind, ungerecht, wenn ungerecht, missethäterisch, wenn missethäterisch, sakrileg wenn sakrileg und so weiter Und so lange sie so bleiben“ (also das jetzige Italien ist so) „werden sie immer wie die durch sie verkündeten und bethätigten Prinzipien fern von der Kirche und durchaus unverföhbar mit ihr bleiben.“ Greift zu, ihr Staatsmänner und Volksvertreter! Die Kirche will sich zwar nicht mit euch versöhnen, aber sie will euch die Ehre

anthun, wieder mit und unter euch zu wirken. Sie wird euch Ungerechte, Räuber, Verbrecher, Tempelschänder nennen und euch so behandeln, aber sie wird euch zur Reue und Buße zu bringen suchen und euch sobald ihr zu Kreuze kriecht, Alles verzeihen. Ihr könnt nicht mehr verlangen von der milden Mutter und ihren liebevollen Dienern. Es ist nicht der Rede werth, daß sie inzwischen euch gewaltthätige Usurpation, Seelenverführung, Gottlosigkeit u. s. w. vorwerfen. Sie haben euch lieb; darum züchtigen sie euch. —

Für Curci steht es nach S. Thomas und S. Augustinus fest, daß keine weltliche Gewalt da ist, außer von Gott, und daß kein weltliches Gesetz gerecht und gültig ist, wenn es nicht mit den göttlichen Gesetzen im Einklang steht. Daraus folgt mit der wünschenswerthesten Einfachheit die *Maxime Gregor's VII.*, daß die Kirche als verordnete Hüterin der göttlichen Gesetze über aller weltlichen Macht steht und nur diejenigen staatlichen Gesetze und Zustände als berechtigt anzuerkennen hat, die mit den ihrigen im Einklang sind. Der heilige Augustin sagt es deutlich (*De libero arbitrio*, lib. I., cap. 6): „Im weltlichen Gesetz ist nichts gerecht und legitim, was die Menschen nicht aus dem ewigen Gesetz hergeleitet haben.“ Daß dabei nicht an ein ewiges Naturgesetz zu denken sei, versteht sich bei S. Augustin von selbst. Curci unterläßt aber nicht dies noch zu verdeutlichen, indem er hinzufügt: „Es ist also gar nicht zu denken an jene Chimäre des natürlichen, primitiven und gesetzlosen Zustandes, über welchen die aus der Reformation hervorgegangenen Publicisten soviel gefaselt haben (also die protestantische Wissenschaft!), als wenn die Menschen die bürgerliche Gesellschaft mit dem eigenen Verstande erfunden und nach eigenem Plane irgend eine Autorität eingesetzt hätten, woraus das seltsame Paradoxon (!) folgen würde, daß die Menschen seit unvordenklicher Zeit auf einem von ihnen erfundenen, ihrer Natur zuwiderlaufenden (!) Gebäude leben.“ — Also daß Staaten sich konstituirt haben und, z. B. in Amerika, noch immer nach freier menschlicher Entschließung sich konstituiren; daß Nationen ihre Regierungen gewählt und geändert haben, davon will der gelehrte Jesuitenpater nichts wissen; oder meint er, daß bei sämtlichen Verfassungsänderungen und Umwälzungen der heilige Geist mitgewirkt habe; das darf er nicht behaupten, weil er damit die göttliche Einsetzung auch der jetzigen Regierung Italiens zugeben würde. Böses Dilemma, in dem seit des heiligen Thomas Zeit alle Scholastiker stecken und immer stecken werden und das die Armen zu den halbsbrecherischsten logischen Sprüngen und den kläglichsten Verstandesverrenkungen nöthigt! „Die Wahrheit ist also — nach Curci —, daß die bürgerliche Gesellschaft und die zu ihrer Leitung verordnete Gewalt abstrakt betrachtet (eine Redensart, welche das Dilemma verdecken soll) strikt von göttlicher Einsetzung sind“ und überirdische, göttliche Zwecke haben. Auf diese Zwecke müssen

daher auch alle Einrichtungen der Gesellschaft gerichtet sein, und letztere sind falsch und verwerflich, wenn dies nicht der Fall ist. — Die Entscheidung darüber kann natürlich nur bei der Kirche, der Depositarin der göttlichen Offenbarung und Dolmetscherin des heiligen Geistes, sein. Die Kirche erkennt die verschiedenen Staatsformen, Verfassungen, Gesetze und Zustände an, soweit sie ihr jenen hohen Zwecken zu entsprechen scheinen, und es giebt nichts im ganzen Umfang des menschlichen Lebens, was nicht unter ihren Richterspruch fiele. Sie beschränkt sich also auch keineswegs auf das sogenannte geistliche Gebiet, sondern beaufsichtigt Alles, entscheidet Alles, beherrscht Alles.

Mehr soll sie nach Curci's „Versöhnungs“-Projekt auch im jetzigen Italien nicht beanspruchen. Ja sie läßt sich dazu herbei scheinbar und für den Anfang nicht einmal soviel zu verlangen und vorläufig nur schweigend ihre Rechte zu reserviren. An denselben festhalten aber wird sie immer, da sie auf göttlicher Verleihung beruhen und demgemäß unveräußerlich sind. Vor dem gewöhnlichen Menschenverstande und dem nationalen Herkommen ist freilich das Recht der Kirche auf den Kirchenstaat von dem der italienischen Krone auf die Stadt Rom durchaus nicht verschieden. Aber der heilige Stuhl hat eine andere Meinung darüber und betrachtet seine Erwerbungen als ewig unantastbar und legitim, die Anderer als Raub und Judaslohn. Ihnen den Raub wieder abzunehmen ist also das volle Recht der Kirche; doch muß sie so klug sein, darauf zu verzichten, so lange sie keine Macht hat. „Wenn ein Anderer,“ belehrt Curci, „gewaltthätig in euer Haus oder Landgut eindringt und sich dessen bemächtigt, so bleibt ihr immer der einzige und rechtmäßige Besitzer, und abgesehen von den durch Verjährung erworbenen Rechten werden desgleichen eure Erben durch Jahrhunderte, so lange ihr welche habt, die Besitzer sein; und ihr und sie können immer, sobald es euch beliebt, mit Gewalt das Curige wiedernehmen, selbst auf die Gefahr hin es zu beschädigen, selbst auf die Gewißheit hin Alles zum Teufel zu schicken, das Gut zu Grunde zu richten und das Haus zu verbrennen. Wie? Ist das etwa nicht euer Eigenthum, einzig und allein zu eurem Nutzen bestimmt? Und was wäre dagegen zu sagen, wenn es jetzt nach eurem Geschmack wäre, daß weder ihr noch der unrechtmäßige Eindringling es besitze? Ich sage nicht, daß ihr in jeder Beziehung wohl thun würdet; aber sicherlich würdet ihr das Recht haben es zu thun und würdet damit Niemand Unrecht thun. — Jetzt frage ich: Kann man etwas Anderes sagen von der politischen Oberherrschaft?“ Das ist doch klar genug: Auch wenn Jahrzehnte und Jahrhunderte vergehen sollten, der Papst wird Italien immer als Räuber seines Eigenthums betrachten. Auch wenn das ganze Vaterland darüber zu Grunde gehen sollte, er hat immer das Recht dessen Einheit wieder zu zertrümmern, um sich den Felsen Land

wieder herauszureißen, der ihm abgenommen wurde, und wenn er es gegenwärtig nicht thut, so geschieht es aus Mangel an Macht, an deren Stelle er die jesuitische Klugheit setzt (oder nach Curci's Rath setzen soll), welche euch Versöhnung anbietet, um so wieder zur Macht zu gelangen. Sobald er die Macht zurückgewonnen hat, wird es aus sein mit der Versöhnung, und er wird euch den Fuß auf den Nacken setzen und zurücknehmen, was ihm gehört, d. h. nach päpstlicher Ansicht die Oberherrschaft über Alles. Das ist es, was der Pater Curci will, wenn er auch zehnmal sagt, die Kirche solle auf Wiederherstellung des früheren Zustandes verzichten, der jetzt unmöglich sei. „Gott bewahre mich,“ ruft der Pater, „vor dem Gedanken und der Behauptung, daß der Irgendjemand, welcher gewaltthätig sich hingestellt hat...., durch den bloßen Umstand, daß er es thut, legitim würde! Das wäre die Theorie der „vollendeten Thatfachen“ in der ganzen Rohheit ihrer Nichtswürdigkeit. Wie Jener ein Frevler war, indem er eindrang in das, was nicht sein war, und auch als Kirchenräuber den entsprechenden Censuren unterliegt, wenn es sich um ein Gut der Kirche handelt, so bleibt er ein solcher vor Gott, bis er sich mit ihm versöhnt, und vor den Menschen, so lange eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die Macht in die Hände des rechtmäßigen Besitzers zurückkehrt.“

Wenn nun der Pater Curci zu dem Zwecke die Patrioten zu beruhigen, erklärt, daß jetzt solche Wahrscheinlichkeit nicht vorhanden sei und demgemäß die Kirche den gegenwärtigen Zustand anerkennen müsse, so weiß man nun, was das zu bedeuten hat, nämlich nach jesuitischem Brauch gerade das Gegentheil von Anerkennung. Für jetzt ist freilich jene Wahrscheinlichkeit nicht vorhanden; aber sie kann sich in jedem Augenblick erneuern, und sie wird es, wenn die „Ausöhnung“ und die in ihr enthaltene Erneuerung des priesterlichen Einflusses zur Wirklichkeit wird. Den wahren Sinn dieser Ausöhnung läßt der Pater in seinem Eifer zu deutlich durchblicken, als daß Irgendjemand ihn verkennen könnte. Man muß ihm die wahre jesuitische Schlanheit ganz absprechen. Er ist viel zu offen, wenn er sagt: „Man erklärt, es sei nicht möglich sich mit dieser Regierung zu versöhnen; und wer zweifelt daran? Aber in den repräsentativen Staatsordnungen versteht man unter Regierung die Männer, welche gerade die Leitung in den Händen haben. Wer nun andere Prinzipien bekennet und deren Triumph sehen möchte, der hat, weit entfernt sich mit diesen Männern versöhnen zu müssen, das Recht auf gesetzlichen Wegen dahin zu wirken, daß sie zur Thür hinaus geschickt und andere von der eigenen Meinung an deren Stelle gesetzt werden.“ — Unter „diesen Männern“ versteht aber der Pater Curci nicht etwa ein paar Parteiführer und Hauptgegner, wie etwa in Deutschland Bismarck, Falk und Lascher gemeint sein könnten, sondern, wie sich noch zeigen wird, in Bausch und Bogen

das gesammte Ministerium, die beiden Kammern und den ganzen an der Wahl der Abgeordneten theilnehmenden Theil des Volkes. Mit Gewalt kann man diese Millionen offenbar nicht „zur Thür hinausschicken“ (mandare a spasso); die Kirche muß also zunächst einen Pakt schließen, durch den sie die Möglichkeit gewinnt, ihre alterprobten geistlichen Waffen anzuwenden. „Mit einem Pakt irgend welcher Art“ — er wiederholt es beständig — „zum Besten der geistlichen Angelegenheiten Italiens und der allgemeinen Interessen der katholischen Welt, würde man durchaus keine Rechte als von Jemandem oder bei Jemandem erworben anerkennen; und noch viel weniger würde man die Werke legitimiren, durch welche jene Rechte usurpirt wurden.“ Man würde nur, weil man machtlos ist, das Unrecht hinnehmen, wie es Hiob in seinem Elend that, als die räuberischen Sabäer und Chaldäer ihm die Herden raubten, und wie man es im Privatleben als ungerecht Verräuber thun muß, ohne deshalb auf sein Recht im Geringsten zu verzichten. So lange man der Gewalt nicht ausweichen kann, muß man mit ihr gehen, „bei Strafe alle öffentlichen und zum großen Theil auch die Privatinteressen über den Haufen geworfen zu sehen, anzufangen vom christlichen Glauben und der guten Sitte.“ Und diese Gefahr droht nicht bloß von den oben erwähnten Menschen, sondern von dem ganzen System der Demokratie und des Konstitutionalismus, die also gleicherweise bekämpft werden müssen.

Was die konstitutionelle Verfassung zu erwarten hat, wenn die Curci'schen Pläne zur Ausführung kommen, werden die liberalen Parteien des Landes aus seinem Buche mit großer Erbauung erkennen. Ist nach der Meinung des Vaters schon die Herleitung der Staatsgewalten von menschlicher Einsetzung ein absurder Gedanke, so ist es noch viel verkehrter, wenn ein Volk beansprucht, sich selbst zu regieren, und zwar nicht bloß in der rein republikanischen Regierungsform, wo es gar zu sehr nach jener absoluten Souveränität des Volkes stinkt, welche, von der französischen Revolution erfunden, nachher von den nachfolgenden zum Schaden und zur Schande der Welt ausgenutzt wurde, sondern auch in den konstitutionellen Monarchieen, in denen nicht Thron und Altar die von dem Vater gewünschte Stellung besitzen. Denn „wer soll den Zweck und die Art der unentbehrlichen Oberherrschaft bestimmen? Vielleicht das Staatsgrundgesetz? Die öffentliche Meinung? Das Mandat, welches die Wähler den Gewählten geben? — Heutzutage wissen wir Alle, was solches Gerümpel bedeutet, und es lohnt sich nicht davon zu reden.“

Die Kirche hat auch keineswegs das obdöse „göttliche Recht“ erfunden, sie ist vielmehr „stets die festeste Stütze der Doktrin vom wahren christlichen Prinzipat gewesen, wie man es bei ihren ausgezeichnetsten Doktoren und Theologen sehen kann, welche davon mit einem so freien und kühnen Liberalis-

mus (!) gehandelt haben, daß die modernen Liberalen, wenn sie ihn künnten, sich davor bekreuzigen würden.“ Was die Kirche bekämpft, ist der falsche moderne Liberalismus, der lächerlicherweise das Volk für die Quelle der Staatshoheit erklärt. „Wer dem entgegen ist und Verstand und einen Weg hat es zu bessern, der thue es muthig und wirksam, und er wird sich um das moderne Europa wohl verdient machen, das heutzutage bis zum Bosporus durch diesen Grundsatz regiert wird. „Denn es muß wahrlich auch der Blinde sehen, welches unsinniges System der heute geübte Konstitutionalismus ist. Der König vermag fast gar nichts; der Senat (oder das Oberhaus) sehr wenig; das Ministerium ist (wenigstens in Italien und England) eine Emanation der Kammermajorität, in welcher letzteren also sowohl die gesetzgebende als die ausführende Gewalt konzentriert ist. „Wenn nun diese noch durch jene Enormität, welche Volkssouveränität heißt, sintemal das Volk die einzige Quelle nicht nur der Gesetze, sondern auch der Gerechtigkeitspflege sei, gestärkt wird, so kann sie zum Werkzeug einer fürchterlichen Tyrannei werden, durch welche ein Volk ungestraft gemordet wird im Namen und gleichsam im Auftrage des Volkes selbst, welches man mordet.“ Das kann, meint Curci, sehr leicht vorkommen, wenn die Regierenden unverständlich sind, und dann (hier vergißt er, daß das Volk sich selbst regiert) sollte das Volk das nicht dulden. „Ist ein Volk zu diesem Punkte gebracht, von welchem alle seine öffentlichen und ein großer Theil der Privatinteressen abhängen: die Religion, die Moral, die Gerechtigkeit, die Familie, die bürgerliche Ruhe im Innern, der Frieden nach außen, vor allem der Geldbeutel — und was hängt heute nicht von den Regierungen ab bei der Allmacht, die sie sich anmaßen? — dann, scheint es, müßte das Volk in solchem Falle sich erheben wie ein Mann (!) um alle seine Kraft anzuwenden, damit jene große Wahlfrage gelöst werde, gemäß seinem größeren Interesse in dieser Welt und indirekt auch in der andern.“

Der Pater Curci verzichtet darauf, daß sein Wunsch einer Volkserhebung für Wiederherstellung der Priesterherrschaft in Erfüllung gehe; denn „so müßte es zwar sein, wenn die Männer Alle Männer wären; aber das sind sie nicht, weil der größte Theil Kinder und Halbweiber sind.“ Die Kirche muß also auf eine andere Weise zum Ziel zu kommen suchen und zwar am besten mit den von Curci vorgeschlagenen Mitteln, welche zunächst dazu dienen sollen die feindseligen Elemente aus dem Wege zu schaffen. Nachdem man gehört hat, daß zu den feindseligen, ganz unversöhnlichen Elementen nicht weniger als alle Minister, Volksvertreter und liberalen Wähler gehören, möchte es Manchem etwas schwierig erscheinen, diese sämmtlich kurzweg „zur Thür hinauszuschicken.“ Für den Pater Curci ist die Sache einfach genug, und er glaubt ein unfehlbares Mittel dazu zu besitzen. — Wenn wir auf dieses Mittel, das den Kern

seines vertraulichen Briefes an Pius IX. ausmacht, erst am Ende unserer Besprechung kommen, so geschieht es, weil in dem Buche aus leichtbegreiflichen Gründen dasselbe nur obenhin berührt wird, und weil durch das Vorausgeschickte die wahre Bedeutung und Absicht der Vorschläge besser in's Licht gesetzt wird. Sie sind von der Art, daß sie eben nur dem Gehirn eines Jesuiten und eines absoluten Gegners und Verkenners aller modernen Entwicklung entspringen konnten und von vornherein zur Nichtigkeit verurtheilt sind. — Man höre: Um dem Oberhaupte der Kirche eine wahre Unabhängigkeit, die nach dem Verschwinden der kleinen Staaten in Italien und nach den allgemeinen modernen Entwicklungsprinzipien der Nationen nur auf eine bestimmte Nationalität gestützt werden kann, zu sichern, ist ein Konkordat mit Italien nöthig. Dies muß drei Hauptpunkte begreifen: Erstens „Anerkennung des Königs und seiner Dynastie, unter der Bedingung, daß sie christlich regieren. Zweitens „die Anerkennung des Statut's Carl Alberts, in welchem jedoch der Artikel Eins*) nicht bloß eine Realität werden, sondern auch die Norm sein müßte, nach welcher das Uebrige interpretirt und angewendet und nöthigenfalls auch modifizirt wird. Drittens „müßte über ein so konstituirtes Italien dem Papste eine Souveränität zustehen, welche seine volle Unabhängigkeit sicherte, aber eine nicht illusorische, wie die des Garantiegesetzes, sondern vielmehr eine wahre, durchaus reale, wiewohl erhabene, sehr umfassende und vorzugsweise moralische.“ — Die Beschaffenheit der letzteren in der Praxis müßte natürlich noch studirt und genau präzisirt werden; doch lassen sich auch für sie schon drei Hauptelemente festsetzen: Beibehaltung des Königs, dem die Autorität als von Gott, nicht vom Volke gegeben beigelegt wird; Mittel zur wirksamen und gesetzlichen Verhinderung der der Religion und Moral zuwiderlaufenden Gesetze; Einrichtung der Verhältnisse Roms in der Art, daß der Papst dort in würdiger Weise residiren kann, als Souverän nicht bloß von Rom, sondern von Italien.

Erstaunt fragt man, ob solche ungeheuerliche Zumuthungen an eine moderne Nation ernsthaft gemeint sein können. Sie sind es, und der, welcher sie aufstellt, erklärt fest von ihrer Durchführbarkeit und Heilsamkeit überzeugt zu sein, so daß man nur noch über die Klust erstaunen kann, welche das jesuitische Denken von dem der modernen Menschheit trennt. Der Pater Curci selbst hat eine Ahnung von dieser Klust, und er beeilt sich deshalb, bevor er fortfährt, ein Argument in's Feld zu führen, welches er in seiner Thätigkeit oft erprobt haben mag: die Furcht vor dem Teufel. Nicht die Kirche ist es, ruft

*) Derselbe besagt, daß die katholische apostolische Religion Staatsreligion und die anderen Kulte nur geduldet seien.

er, die bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zwiespaltes zu Grunde gehen wird, denn sie ist unvergänglich. Aber Italien, „im Innern entnervt und geschwächt, von seinen natürlichen Allianzen getrennt, genöthigt bei den Feinden des Katholizismus eine Stütze zu suchen, läuft große Gefahr — und für mich ist es Gewißheit — abermals zerstückelt zu werden, und schlimmer als vordem von den Deutschen beherrscht zu werden. Italien wird Deutschland helfen Frankreich zu erdrücken, um dann selbst von Deutschland erdrückt zu werden (!). Dagegen würde ein christliches Italien, mit dem Papst und einem christlichen König an der Spitze, weit entfernt eine Verlegenheit für Frankreich zu sein, ein gewichtiger Beistand für dasselbe werden und würde sich, wie dereinst, an der Spitze des zivilisirten Europa befinden. So würden diese beiden Nationen der Kern der lateinischen Rasse werden, und, wenn sie die kleineren Zweige derselben an sich knüpfen, einen Körper von über 100 Millionen bilden, der zwar nicht übermäßig, aber genügend ist, um dem teutonischen und slavischen Anprall die Stirn zu bieten, der zur Vernichtung des lateinischen und katholischen Europa sich vorbereitet.“ (?) Nachdem er durch dieses Schreckgespenst jeden möglichen Widerspruch gedämpft glaubt, erhebt der Pater einen Triumphgesang, der statt eines Beweises vollends Alle zur Beistimmung bringen soll: „Ein derartiger Plan ist so vernünftig, so grandios und vor allem so nützlich, ja so nothwendig zur Erhaltung und zum Gedeihen Italiens, daß er unter uns mit vollem Herzen angenommen werden würde, nicht nur von den aufrichtigen Katholiken, sondern auch von allen denen — und es sind ihrer so viele! — welche zwar gegen die Religion indifferent sind, aber sie nicht bis zu dem Punkte hassen, um das Wohl ihres Vaterlandes zurückzuweisen, bloß weil sie es mit dem Wohl der Kirche verbunden und ihm gewissermaßen von dieser dargeboten sehen.“ Wir fürchten, edler Pater, das italienische Volk wird weder auf Eure Drohung, noch auf Eure Verheißung hören. Es wird sich statt von Eurem Drakel lieber von der Geschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart rathen lassen. Die erstere wird ihm sagen, daß ein mächtiger Papst immer unheilvoll für das Vaterland gewesen ist, indem er durch Herrschaft im Innern dessen Freiheit gehemmt, durch Anmaßung nach außen es in Kriege mit andern Nationen gestürzt hat. Die neuere und neueste Geschichte lehrt es dagegen, daß Deutschland nie und nimmer an eine Bedrohung Italiens denkt und daß im Gegentheil das Heil beider Nationen, wie es die deutlichste Erfahrung zeigt, in ihrer Freundschaft und Eintracht liegt. Nur eine einzige Sache könnte und müßte das gute Einverständniß stören, und diese wäre das Mitwirken Italiens zu einer neuen Stärkung der Papstmacht, die Deutschland bedrohen würde, also gerade das, was Ihr anstrebt. Doch prüfen wir noch einmal Pater Curci's Fundamentalforderungen Punkt für Punkt:

„Anerkennung des Königs und seiner Dynastie unter der Bedingung, daß sie christlich regieren.“ — Wir kennen die Lehre Curci's und der Kirche über die Quellen der fürstlichen Autorität und über die höchste Kompetenz in Sachen der Religion. Nur die Kirche kann danach entscheiden, ob ein König christlich regiert oder nicht. Der König steht also fortan in jeder seiner Regierungshandlungen unter dem Richterspruch der kirchlichen Autorität. Findet sie Unchristliches an ihm, so büßt er seine Anerkennung ein. Das mittelalterliche Losprechen aller Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams gegen ihn ist die nothwendige Konsequenz davon; ein neues Canossa wäre gar nicht zu vermeiden.

„Anerkennung des Statuts Karl Albert's, in welchem jedoch der Artikel Eins.... die Norm wird..... zur Modifikation des Uebrigen.“ — Ein neuer kaum genug zu würdigender Beweis von dem, was ein Jesuit unter dem Worte „Anerkennung“ verstehen kann! Ich bedaure, daß der Raum mir verbietet zur Verdeutlichung der maßlosen — Naivetät dieser Forderung das ganze Statut hierherzusetzen. Es ließe sich zeigen, daß nach jener Norm Artikel für Artikel fallen und die ganze Verfassung nach Geist und Worten in das Gegentheil verkehrt werden müßte. Und das nennt der Jesuitenpater „Anerkennung“! Der erste Artikel der Verfassung Karl Albert's lautet vollständig: „Die katholische, apostolische und römische Religion ist die alleinige Religion des Staates. Die andern Kulte, welche gegenwärtig existiren, sind geduldet nach Maßgabe der Gesetze.“ Die Gesetzgebung Italiens hat dafür gesorgt, daß die Bekennung und Ausübung aller Kulte ohne Unterschied eine gleichmäßig freie ist und daß der Unterschied des Glaubensbekenntnisses keinerlei Hinderniß für die Gleichberechtigung aller Staatsbürger bietet. Es hat also jener erste Artikel gar keine praktische Bedeutung mehr, und wenn man ihn, wie es mehrfach angeregt worden ist, noch nicht abgeschafft hat, so ist das aus reiner Pietät gegen die Schöpfung Karl Albert's und gerade wegen seiner thatsächlichen Bedeutungslosigkeit geschehen. Nach Curci's Absicht soll er dagegen nun der Haupt- und Brennpunkt der ganzen Verfassung werden und zur Modifikation für alle andern dienen.

„Souveränität des Papstes, welche seine volle Unabhängigkeit sichert, durchaus real, umfassend und vorzugsweise moralisch ist.“ — Also die moralische allein genügt nicht und kann natürlich nicht genügen, wenn der Papst ein „wahrhafter“ Souverän und dem mit materieller Macht ausgestatteten König überlegen sein soll. Auch er muß also „reelle“ Macht haben, und es ist nicht abzusehen, wie er diese ohne ein eigenes Landgebiet und Heer oder ohne daß die Truppen und Beamten des Königs zum Gehorsam auch gegen den Papst verpflichtet werden, besitzen könnte. Wenn also Curci auch für den Augenblick

auf den Kirchenstaat zu verzichten erklärt, so wird nach seiner Neuordnung binnen Kurzem sich doch die Nothwendigkeit der Wiederherstellung desselben erweisen und dem Papstkönig nach der „Norm“ des Artikel Eins eine noch viel höhere Macht übertragen werden müssen, als er sie je in Italien besessen hat.

„Beibehaltung des Königs, dem die Autorität als von Gott nicht vom Volke gegeben beigelegt wird.“ — Schon die Subordinirung dieses Punktes unter den der Papstsoveränetät und die Ausdrücke „Beibehaltung“ und „beigelegt“ haben einen ganz verdächtigen Charakter, so daß man vermuthet, es sei nur aus Vorsicht der Ausdruck „von Papstes Gnaden“ vermieden worden. In Wahrheit würde nicht blos das feudalistische Gottesgnadenthum wiederaufgerichtet, sondern der unfehlbare Papst würde geradezu an Gottes Stelle dem König von Italien gegenüberstehen. Das Volk, dessen Souveränetät gerade in Italien vom Könige auf die loyalste Weise anerkannt wird*), würde fortan zu der Rechtlosigkeit herabgedrückt sein, in der es, wie nach der Haller'schen Legitimitätstheorie, in dem Fürsten seinen unumschränkten Herrn zu erkennen hat, dessen Willkür es sich schweigend unterwerfen muß, vorausgesetzt nur, daß der Papst damit einverstanden ist. Denn da der Herrgott sich nicht in eigener Person in die Einsetzung und Anerkennung der Könige einzumischen pflegt, so würde es sein Stellvertreter, der römische Papst sein, der die „von Gott gegebene Autorität“ zu- oder abzuspochen hat. Das Volk hat nichts mehr drein zu reden, und der König selbst hängt vom Papste ab.

„Mittel zur wirksamen und gesetzlichen Verhinderung der der Religion und Moral zuwiderlaufenden Gesetze.“ — D. h. ein Veto des Papstes gegenüber den gesetzgebenden Körpern. Die Volksvertretung ist nicht mehr die oberste gesetzgebende Gewalt, wofür auch schon die Modifikation des Statuts sorgen wird, sondern die Kirche hat die Macht alle Gesetze, welche sie für religions- und moralwidrig erklärt, zu annulliren. Die Entscheidung über den Begriff des Religionswidrigen und Unmoralischen kann wiederum nur sie allein haben und man kann sich schon denken, welche Gesetze der Beseitigung verfallen würden: das über den Laienunterricht, über die Aufhebung der Klöster, die Einziehung der Kirchengüter, die Besteuerung des Klerus, die Civilehe, die Pressfreiheit, die Aufhebung des geistlichen Gerichtsstandes, die Gleichberechtigung der Confessionen, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und der Rede u. s. w. u. s. w. — Man sage nicht, daß diese Folgerung zu weit gehe. Man schlage den Syllabus auf, und man

*) Sie ist von Seiten Victor Emanuels durch die gewissenhafteste Unterwerfung unter die Kammermajorität, von Seiten des neuen Königs Humbert sogleich bei seinem Regierungsantritt ausdrücklich anerkannt worden. Die Eingangsworte seiner Eidesleistung auf die Verfassung waren: „In Gegenwart Gottes und vor der Nation schwöre ich“ u. s. w.

wird schwarz auf weiß sehen, daß die genannten Institutionen und noch viele andere mehr schon längst für gottlos und immoralisch erklärt und als solche von der Kirche verdammt sind. Ihre Abschaffung wäre also die nothwendigste Folge einer die Gesetze kontrollirenden Befugniß der Kirche, wie es Curci will. —

Doch genug! Mag nun noch eine „Einrichtung der Verhältnisse Roms in der Art, daß der Papst dort würdig als Souverän von Italien residiren kann“, was wohl eine Entfernung des königlichen Hofes einschließen soll, hinzukommen oder nicht — das Angeführte wird genügen, um mit dem Erstaunen über diese ungeheuerlichen Zumuthungen die Gewißheit zu verbinden, daß nicht ein verständiger und vaterlandsliebender Italiener sich durch diese Vorschläge bethören läßt.

Wir wollen nicht bloß der Kuriosität wegen, sondern auch um zu zeigen, wie die Kirche im Falle der Macht „auf gesetzlichem Wege Verfassungs=Modifikationen“ durchführen würde, zum Schluß Curci's Feldzugsplan betrachten. Wir können nichts Besseres thun als ihn mit seinen eigenen Worten hierhersetzen: „Seht, wie die Sache vor sich gehen könnte: Ist jener Entwurf loyal vom Könige acceptirt worden — und man hat mehr als ein Anzeichen, daß er es von ganzem Herzen acceptiren würde (!) — und sind die geeigneten Verständigungen getroffen, so löst man die Kammern auf und ernennt ein christliches Ministerium, für welches sich noch in Italien, besonders im alten Piemont, vorzügliche Elemente finden. Der Papst und der König geben in diesem Sinne ihre deutlichen und freimüthigen Erklärungen ab. Inzwischen modificirt das Ministerium innerhalb einiger Monate gemäß der neuen Richtung das Beamtenpersonal, dessen größter Theil, der aus reinem Interesse dient, aus demselben Motiv und vielleicht noch mit mehr Neigung bei der neuen Richtung bleibt. Zu gleicher Zeit macht eine umfassende, verständige, christliche Presse sich an's Werk, die Geister über jenen Entwurf aufzuklären und der Opposition in der Presse entgegenzutreten, welcher man alle durch die Gesetze garantierte Freiheit läßt. Was die thätliche Opposition betrifft, so ist das Heer da, welches tapfer und dem Könige treu ist; und das ist genug. Sind die Dinge so vorbereitet, so kommt man zu den allgemeinen Wahlen. Wenn bei diesen der Papst und der König, die Kirche und die Regierung auf einen einzigen Zweck gemeinsam hinstreben (*cospirassero*), diese, indem sie alle gesetzlichen Mittel, die sie in ihrer Gewalt hat, geltend macht, jene, indem sie ihren mächtigen Organismus von Bischöfen und Pfarrern spielen läßt, vorzüglich unter der ackerbauenden Bevölkerung, welche bei uns mehr als neun Zehntel des Ganzen ausmacht, so kann nicht der mindeste Zweifel sein, daß man ein Parlament mit einer immensen christlichen Majorität erhält. Dies erzielt, ist

alles erzielt. Nachdem jenes fingirte Italien, welches man das legale nennt und welches in Wirklichkeit in seinen hitzigsten Vertretern eine Mißgeburt, sectirerisch und ungläubig ist, von der Bühne verdrängt ist, wird an seine Stelle das wahre Italien treten, welches Gott sei Dank noch christlich ist; und mit ihm können der Papst und der König machen, was sie für gut halten zum kräftigen Wohl der Kirche und Italiens selbst, sich der wahrhaft neuen Bedingungen bedienend, die sicherlich von der Vorsehung angeordnet sind, nach welchen das Wohl des einen nothwendig auf das des andern Thals zurückwirken muß."

Das Vorstehende ist wortgetreu dem Briefe Curci's an Pius entnommen. In seinem Buche kommt er darauf in direkter Weise nicht zurück, und man wird leicht begreifen weshalb. Ja, er versucht sogar glauben zu machen, daß er an diesen Plan nicht mehr denke, und man wird gleichfalls die Ursache leicht einsehen, da jener Brief ein ganz vertraulicher, das Buch aber für die Oeffentlichkeit bestimmt ist. Er giebt in dem letzteren keine Andeutung über einen andern Weg zu seinem Ziele, und doch ist sein Ziel noch dasselbe. Ueberdies sind die im ganzen Buche erkennbaren Ansichten über die Verderblichkeit der jetzigen Regierungszustände und die Nothwendigkeit ihrer Aenderung genau dieselben, wie sie bei Abfassung seines Briefes waren, so daß nicht abzusehen ist, wie und warum er die Ansicht über die Mittel geändert haben sollte. Aber auch dies angenommen, bleiben die vor zwei Jahren aufgestellten Pläne für uns nicht minder wichtig und interessant, weil sie uns die Ziele der Jesuitenpartei verrathen und einen Schluß auf die Verfahrungsweise der Kirche gestatten, im Falle daß sie wieder einmal zur Macht käme. Jedes weitere Wort zur Verurtheilung dieser horrenden Politik ist überflüssig. Denn überall spricht sie so deutlich wie möglich. Der Schrift Curci's verdanken wir vor allem die erwünschte Klarheit, daß man in den herrschenden Kreisen der Kurie noch viel rückschrittlichere Absichten hegt, als der Jesuitenpater. Nach seiner Schrift sollte man meinen, daß sein Alerikalismus vom reinsten Wasser und daß der Verfasser ein Mann nach dem Herzen der extremsten vatikanischen Gesellen sei. Dem ist nicht so. Seine Schwärze ist für jene Fanatiker noch lange nicht schwarz genug, und dadurch werden sie in der eklatantesten und warnendsten Weise gekennzeichnet. Jener Partei gilt der entfernteste Gedanke an eine Transaktion mit dem modernen Staat, speziell mit Italien, als ein Gräuel, der eingeschränkteste Vorschlag zu einer Versöhnung als ein unerträglicher nahe an Kezerei streifender Liberalismus, und das war neben der Wuth über die scharfen und gerechten Vorwürfe der Grund, weshalb der ärgerliche Prediger ausgestoßen werden mußte. Ein Antiliberaler von Curci's

Stärke wegen seines zu großen Liberalismus vom Vatikan verworfen! — Man wird durch nichts besser auf den Geist des letzteren schließen können.

Wenn man im Vatikan noch fähig ist zu lernen, so wird man jetzt lernen müssen, und zwar, daß die Hoffnung auf eine Unterwerfung des Staates, auf eine Rückkehr zum alten Zustand, auf eine neue Priesterherrschaft eine Thorheit ist. Will die Kirche ihre wahre Mission, ihren hohen Zweck wieder aufnehmen, so muß sie es thun, indem sie die bestehenden Verhältnisse anerkennt und innerhalb derselben sich an der großen Humanitätsarbeit, dem Wirken für das wahre Heil der menschlichen Gesellschaft betheiligt. — Nicht die Gesellschaft, die von den großen, nothwendigen, naturgemäßen, unabweisbaren Entwicklungsgesetzen beherrscht wird, auch nicht die wahre Kirche, deren Reich nicht von dieser Welt ist, haben sich zu unterwerfen, sondern der Syllabus-Papst und die entartete rückwärtliche selbstsüchtige Partei, die die Kirche zu einer Domäne für sich gemacht, sie in Gegensatz zum Leben gesetzt und sich selbst für die Kirche ausgegeben hat und zu welcher der Vater Curci, wenn er auch gegen die schlimmsten Auswüchse seine Stimme erhebt, Kraft seiner Grundanschauungen mit gehört. Aber diese Partei wird nicht hören, wird nicht lernen, wird sich immer dem Strome des menschlichen Fortschritts entgegenstemmen, bis sie in seinen Fluthen wird begraben sein, und auf ihr Haupt würde die Schuld fallen, wenn schon vorher — zu Vieler Heil, aber auch zu Vieler Unheil — die Kirche selbst in Trümmer fiel. Wird der neue Papst im Stande sein dem Falle Einhalt zu thun?

Pariser Studien.

I.

Unter dem Titel „Aus dem wahren Milliardenlande“ hat soeben ein „deutschreibender“ Ungar, Max Nordau, zwei Bände Pariser Studien und Bilder*) erscheinen lassen, die Jedem, der die normalen und anormalen Funktionen des „Gehirns der Welt“ mit Interesse verfolgt, namentlich aber Jedem, der sich anschickt die Pariser Weltausstellung zu besuchen, zu sorgfältiger Lektüre und als ein Mittel zu rascher und kenntnißreicher Orientirung über eine große Anzahl der wichtigsten Pariser Eigenthümlichkeiten empfohlen werden können. Denn

*) Leipzig, Duncker und Humblot, 1878.